

mandelbaum *verlag*



Johanna Mertinz
Winfried R. Garscha (Hg.)

MUT, MUT – NOCH LEBE ICH

Die Kassiber der Elfriede Hartmann
aus der Gestapo-Haft

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung durch
Landesverband Wien der AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und
Opfer des Faschismus (KZ-Verband/VdA Wien)
Österreichisches Hospiz, Jerusalem
Zukunftsfonds der Republik Österreich
Kulturamt der Stadt Wien, Abteilung für Wissenschaft und Forschung



Zukunftsfonds
der Republik Österreich



Austrian Hospice
of the Holy Family



© mandelbaum *verlag* wien 2013
alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-85476-408-3

Lektorat: Inge Fasan
Satz & Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu
Umschlagbild: Privatarchiv Johanna Mertinz
Druck: Primerate, Budapest



Elfriede Hartmann

FÜR ANNA

Danksagung

Dank an alle, die mich bei der Entstehung dieses Buches mit viel persönlichem Einsatz und ihrer Mitarbeit begleitet und unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt meinem Mitherausgeber, Herrn Dr. Winfried Garscha, meiner Tochter Dr. Anna Mertinz, meiner Freundin Ingrid Rencher, meinen Kollegen Till Firit und Katharina Stemberger und dem Verleger dieses Buches, Herrn Michael Baiculescu.

Danke den Sponsoren dieses Buches:

- dem Landesverband Wien des KZ-Verbands
- und dem Österreichischen Hospiz Jerusalem unter der Leitung von Rektor Markus St. Bugnyar.

Herr Rektor Bugnyar beteiligte sich an der Drucklegung dieses Buches, *»um als katholische Einrichtung, die alltäglich dem Volk Israels begegnet und die Tragik des Nahen Ostens aus eigener Anschauung kennt, ein Zeichen der Mitmenschlichkeit zu setzen und sich dem NIE WIEDER bedingungslos anzuschließen«* (Rektor Bugnyar, November 2012).

JOHANNA MERTINZ

JOHANNA MERTINZ

Elfriede Hartmann – ihre Familie – ihre Kassiber – ihr Vermächtnis

Die Existenz der Kassiber Elfriede Hartmanns wurde in meiner Familie nie und von niemandem erwähnt. Die Schwester Elfriede Hartmanns, »Tante Gerda«, war die beste Freundin meiner Mutter. Als Kind nahm sie mich mit nach Ungarn, zu Wanderungen. Eine zierliche, unverheiratete und kinderlose Frau, lebens- und reiselustig.

Offene Gespräche über ihre um zehn Jahre jüngere Schwester Elfriede gab es in meinem Beisein kaum. Auch in Unterhaltungen mit Wilma Reiding, deren Mann und Frau Dr. Haczek, die in den Kassibern erwähnt werden und oft bei uns zu Gast waren, war dieses Thema ein Tabu. Ich wusste, dass da etwas Schreckliches passiert war. Aber ich fragte nicht nach. Einmal im Monat kamen Elfriedes Mutter, Hermine, und Gerda Hartmann zu uns zum Tee. »Ja, Tante Gerda hatte eine Schwester, die geköpft wurde. – Das war eine andere Zeit. – Erwischt haben sie sie im Park, beim Verteilen von Flugblättern, zeitig in der Früh. – Die Elfriede hat sich nie was sagen lassen. – Den Rudi hat sie sehr geliebt. – Ihr Kopf ist gar nicht im Grab. Nur der Körper.« Das war alles, was ich als Kind erfuhr. Dann wieder Schweigen. Glatzstreichen des Tischtuchs. Ein anderes Thema. Ich hatte eine Puppe mit einem schlecht angenähten Stoffkopf, die nannte ich Elfriede.

Elfriedes Vater, Alexander Hartmann, war 1945, etwas mehr als ein Jahr nach Elfriedes Hinrichtung, an Herzversagen gestorben. Ich habe ihn nicht kennengelernt. In ihrem letzten Brief an die Schwester Gerda, geschrieben in der Todeszelle E 18 am 25. Oktober 1943, eine Woche vor ihrer Hinrichtung, schrieb Elfriede: »Mama kommt schon durch, sie ist nicht so »zerbrechlich« wie die Hartmanns; wenn sie auch sehr leidet – sie wird es überstehen. Ich habe nur Angst um Papa [...]«

Elfriedes Mutter, Hermine Hartmann, war für mich als junges Mädchen eine strenge, verschlossene Frau. Sie wurde immer bewundert wegen ihrer Handarbeiten. Kunststickereien. Unvorstellbar kleine Stiche, auch mit Metallfäden. Das muss wehgetan haben an den Fingern. Stunden um Stunden war sie über diese Arbeiten gebeugt, ohne zu sprechen. Sie hat gestickt, ihre Hilflosigkeit, ihren Schmerz, ihren Zorn erstickt. Decken, Deckchen, Arbeitsblätter mit sinnlosen Winzigkeiten der Handarbeit. Alle nach ihrem

Tod noch vorhandenen Handarbeiten übergab ich 2010 der »Sammlung Frauennachlässe« der Universität Wien, Institut für Geschichte.

Als Hermine Hartmann nach Kriegsende erfuhrt, dass der Gestapo-Beamte Franz Loidolt verhaftet worden war, wandte sie sich am 11. September 1946 an das Landesgericht Wien mit der Bitte, sich als Privatbeteiligte dem Strafverfahren gegen jenen Mann anschließen zu können¹, den sie für den unmittelbar Verantwortlichen für die seelischen und körperlichen Misshandlungen ihrer Tochter während der Gestapo-Haft hielt. Das Gericht stellte das Strafverfahren am 30. Dezember 1946 ein, ohne Elfriede Hartmanns Mutter als Zeugin vernommen zu haben. 1951 beantragte Hermine Hartmann eine Opferrente, die ihr auch gewährt wurde. Sie starb 1970.

Nach 15-jähriger beruflich bedingter Abwesenheit kam ich 1981 von Deutschland nach Wien zurück. Meine Beziehung zu Gerda Hartmann wurde offener, vertrauter. Sie berichtete mir von ihrer Kindheit, ihrem Studium und ihren eigenen politischen Anschauungen (sie war nach dem Krieg in die Sozialistische Partei eingetreten). Die radikalen Ansichten ihrer Schwester teilte sie nicht. Sie verhielt sich als Juristin rationaler als ihre jüngere Schwester, unter deren Temperamentsausbrüchen sie bereits als Kind gelitten hatte.

In den wenigen wirklich offenen Gesprächen mit Gerda Hartmann erfuhrt ich, dass sich beide Schwestern dem Vater viel enger verbunden gefühlt hatten als der Mutter. Als Versicherungsbeamter bot Alexander Hartmann seiner Familie eine gutbürgerliche Existenz. Die Mutter gab nach der Geburt Elfriedes ihre berufliche Tätigkeit auf.

Während seiner Ehe hatte Alexander Hartmann eine lange Beziehung mit einer Frau, die in einem der letzten Kassiber Elfriedes »Katherl« genannt wird. Die Schwestern wussten um diese außereheliche Beziehung des Vaters, verstanden sie. »Katherl« starb, bevor Elfriede verhaftet wurde, die Ehe der Eltern war weitgehend zerrüttet. Diese Schilderungen von Tante Gerda werden in den Kassibern Elfriedes bestätigt – auch da wendet sich Elfriede oft liebevoll und zärtlich an den Vater und eher vorwurfsvoll an die ihrer Meinung nach verständnislose Mutter. Noch am 19. September 1943, drei Tage vor ihrem Prozess in Krems, bat sie die Eltern, sich angesichts der bevorstehenden Verurteilung ihrer Tochter zu versöhnen und einander beizustehen. Es gab mit Gerda Hartmann auch Gespräche darüber, wie furchtbar die Situation 1941/42/43 für die Mutter Hermine gewesen sein muss. Ihr Mann, der Vater ihrer Kinder, kehrte nach einer längeren außerehelichen Beziehung nach Hause zurück, weil seine Freundin gestorben war. Durch die Ehe mit einem »Juden« musste Hermine die Wohnung im 19. Bezirk verlassen und

1 Vgl. S. 174 f.

mehrmals umziehen. Beide Töchter wurden von den Nazis verhaftet, Gerda kam frei, Elfriede wurde hingerichtet. Trotz der extrem schwierigen Situation als »jüdisch Versippte«, die in einer »Mischehe« lebte, hat Hermine Hartmann aber – ebenso wie Gerda – offenbar alles getan, was in ihrer Macht stand, um nicht nur Elfriede, sondern auch deren Freund Rudi Mašl zu retten. Die Eltern haben zum Beispiel gegen Elfriedes Willen ein psychiatrisches Gutachten für den Wiederaufnahmeantrag veranlasst. Elfriede versuchte in mehreren Kassibern ihren Eltern klar zu machen, dass ihrer Meinung nach das »Psychiatrieren« sinnlos sei. Ob es sich bei dem im Anhang wiedergegebenen Gutachten² um ein bereits vor dem Urteil erstelltes psychiatrisches Gutachten durch den vom Gericht (offenbar auf Antrag der Verteidigung) bestellten Sachverständigen handelt oder ob dieses Gutachten für den Wiederaufnahmeantrag (auf Wunsch der Eltern) erstellt wurde, der am 22. September 1943 von dem vorsitzenden Richter Dr. Albrecht und dem Beisitzer Dr. Schulze-Weckert abgelehnt wurde, ist unklar (auf dem vorhandenen Ausschnitt des Gutachtens gibt es dazu keine Hinweise).

Nach meiner Rückkehr nach Wien lebte Hermine Hartmann nicht mehr. Ich hätte gerne mit ihr über all das gesprochen.

Die Ursachen der Widersprüche zwischen »oral history« und den Tatsachen sind nicht mehr aufzuklären: Gerda – und auch meine Mutter – sprachen immer darüber, dass Elfriede zusammen mit Rudi Mašl am 24. Februar 1942 verhaftet wurde. Rudi war zu dieser Zeit in Norwegen an der Front und wurde erst am 5. oder 6. Juni 1942 auf dem Bahnhof in Oslo verhaftet. Aus den vorhandenen Unterlagen im Anhang geht aber mehrfach und eindeutig hervor, dass Elfriede an diesem Tag allein verhaftet wurde (beim Verteilen von Flugblättern auf Parkbänken). Erst nach Durchsichtung der Wohnung der Hartmanns am selben Tag wurde auch Gerda Hartmann verhaftet, wegen einer verdächtigen Liste französischer Kriegsgefangener. Später erwies sich, dass diese Liste dienstzugeteilte Arbeiter der Fa. Bablik, bei der Gerda zu dieser Zeit angestellt war, enthielt. Gerda war von 24. Februar 1942 bis 5. Juni 1942, also mehr als drei Monate, in Haft. Nie, niemals eine diesbezügliche Erwähnung von ihr. Warum? Es ist nicht mehr zu klären, nicht zu erklären.

Wie sehr verzerrt, beschönigt Erinnerung die Tatsachen?

Elfriede nahm in ihren Kassibern mehrfach Bezug auf die durch sie verschuldete Zeit der Haft Gerdas und hoffte, dass die Schwester ihr »nicht mehr böse« sei.

Überlebende berichteten nach 1945 über Elfriede Hartmanns Auftritt in der Hauptverhandlung, sie habe auf die Frage des vorsitzenden Rich-

2 Vgl. S. 166.

ters Dr. Albrecht, warum sie sich politisch betätigt habe, geantwortet: »Aus Überzeugung! Denn als die deutschen Truppen in Österreich einmarschiert sind, habe ich gewusst, dass unsere Heimat der deutschen Gewaltherrschaft ausgeliefert ist.«

Die Liebe zu Rudi Mašl, die Verbundenheit mit ihm über den Tod hinaus, das Festhalten an ihren politischen Überzeugungen haben sie bis zum Gang zur Hinrichtung nicht verlassen. Sie sei lachend zum Schafott gegangen, berichten Überlebende. Noch am 15. September 1943 schrieb sie in einem Kassiber an ihre Familie: »Ich habe gekämpft in dem Bewußtsein, daß, wenn ich auffliege, es keine Rettung für mich gibt. Ich war immer darauf gefaßt. Für mich ist das Urteil nicht schwer.«³

1988 setzte Gerda, nachdem ihre längere Beziehung zu »Ferry« gescheitert war, meine damals 5-jährige Tochter zur Erbin ein und wünschte sich, dass wir im Todesfall für ihr Begräbnis und für das Grab der Familie am Döblinger Friedhof sorgen mögen. Sie war damals nach langer Tätigkeit als Juristin im Rathaus Senatsrätin. Gerda war sehr einsam in ihrer letzten Zeit. Ihr Tod 1990 kam plötzlich, ein unerwarteter Anruf aus dem Spital. So wenige Menschen bei ihrem Begräbnis. Die Inschrift des Grabsteins ließ ich ändern: »Alexander und Hermine Hartmann, Senatsrätin Dr. Gerda Hartmann«. Und: »In memoriam – Elfriede«. Das war Gerdas testamentarisch festgehaltener Wunsch.

Ihre kleine Wohnung in der Paradisgasse räumte ich, um sie der Gemeinde Wien zurückzugeben. Viele wunderschöne Kleidungsstücke, Größe 34, Gerda Hartmann war eine elegante Frau, sehr klein und zart. Möbelstücke aus den Fünfzigern, ein Schreibtisch, der einmal in einer größeren Wohnung gestanden haben muss, Kisten mit Dias und Fotos, Souvenirs von so vielen Reisen. Kaum ein Land, das sie nicht besucht hatte. Als ob sie etwas gesucht und nicht gefunden hätte. Und – unter alten Pullovern – ein Schuhkarton. »Fetzen«. Schon weggeworfen öffnete sich der Karton. Ein zerknüllter Zettel flog mir vor die Füße. Er war beschrieben mit: »Liebe Eltern ...«

So fand ich die Kassiber der Elfriede Hartmann.

Mit meiner 7-jährigen Tochter Anna fuhr ich nach dem Begräbnis Gerda Hartmanns in den Energieferien nach Annaberg. Die Kassiber nahm ich mit. Das Kind schlief, Puppen im Arm – und ich begann zu entziffern, zu lesen. Meine Reaktion war: »Ich will das nicht haben, ich kann mich damit jetzt nicht auseinandersetzen.«

Zurück in Wien gab ich die Schachtel mit den Kassibern meiner Mutter. Nach dem ersten Lesen der Kassiber brauchte ich Abstand – zu dieser

3 Siehe S. 142 f.

Bedingungslosigkeit, zu diesem Todes-Mut; zu der Klarheit und Größe der Liebe dieser 22-Jährigen zu ihrem Freund und Genossen Rudi.

Meine Mutter überbrachte die Kassiber dem DÖW (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes) und begegnete dort Herrn Dr. Winfried Garscha. Dr. Garscha und seine Frau Ulrike Garscha glätteten, bügelten, ordneten mit größter Vorsicht die Kassiber. Im DÖW wurden sie sortiert und mit Aktennummern versehen (DÖW-Akt 20222). Kopien und Vergrößerungen wurden angefertigt. Im Jänner 1992 sandte Dr. Garscha meiner Mutter und mir Kopien von Urteilen und Dokumenten, Elfriede Hartmann und Rudolf Mašl betreffend, aus dem Bestand der Aktensammlung des Oberreichsanwaltes beim VGH (Volksgerichtshof), die das DÖW Ende der 1980er Jahre durch Vermittlung des österreichischen KZ-Verbandes erhalten hatte.

Von 4. März bis 30. April 1992 veranstaltete das DÖW eine Sonderausstellung mit einem Begleitheft, das als Katalog diente: »Elfriede Hartmann. Briefe aus dem Gefängnis. Die Kassiber-Sammlung Elfriede Hartmanns.«

1995 holte ich die Original-Kassiber wieder ab. Las sie auf Tonband, versuchte, distanziert damit umzugehen. Der Wunsch, sie nicht nur zu lesen, sondern anderen, einem Publikum zugänglich zu machen, entstand. Die Kassiber allein erschienen mir schwer verständlich für eine Lesung. Ich verschränkte sie mit den vorhandenen Gestapo-Protokollen, mit Textstellen aus den Urteilen und Passagen aus »Erinnerungen aus dem Widerstand« von Margarethe Schütte-Lihotzky (Promedia Verlag, Wien 1994). Vieles in den Kassibern fragmentarisch Erwähnte wird von Schütte-Lihotzky, die zur selben Zeit wie Elfriede Hartmann in der Schiffamtsgasse inhaftiert war und ihr Leben retten konnte, erklärt und vorstellbar.

Den auf die Tonbänder aufgenommenen Text schrieb ich nieder. Unter Mitarbeit der damaligen Volkstheater-Dramaturgin Ingrid Rencher entstand eine szenische Lesung, die ich erstmals am 12. November 1996 mit meiner Kollegin Anna Franziska Srna im Literaturhaus Wien hielt. Die Originalkassiber wurden bei dieser Lesung ausgestellt.

Am 10. April 1997 ermöglichte Emmy Werner, die damalige Direktorin des Volkstheaters Wien, eine Lesung mit dem Titel »Eine von Vielen« (Titel auch aller nachfolgenden Lesungen) mit anschließender Diskussion am »Plafond«. Margarethe Schütte-Lihotzky, damals bereits fast 100-jährig, war anwesend.

Immer besser verstand ich die Person Elfriede. Ihren verzweifelten Optimismus. Ihre große Liebe und Nähe zum Vater. Ihre Kritik an dem verschlossenen Wesen der Mutter. Der kommunistische Jugendverband – eine Möglichkeit, der Enge, der geforderten Anpassung zu Hause zu ent-

kommen. Und die erste große Liebe zu einem Genossen, einem Gleichgesinnten – Rudi Mašl.

Die ältere Schwester war schon promovierte Juristin, als Elfriede Matura machte. Sie wollte auch studieren. Die Familie war dagegen, es war wohl kein Geld da. Als sie Anfang 1940 endlich inskribieren durfte, wurde sie wenige Monate später als »Halbjüdin« vom Studium ausgeschlossen.

Rudi war nach Ableistung seines Arbeitsdienstes in der Zeit von April bis Oktober 1939, in der die beiden nur brieflich miteinander in Verbindung standen, am 10. Januar 1940 zum Wehrdienst eingezogen worden. Die Zeit zwischen Rudis Arbeits- und Wehrdienst nützten die beiden für Wanderungen, Skifahrten und »politischen Gedankenaustausch« über ihre illegale Tätigkeit.

Im Mai 1940 war Rudolf Mašl an der Front, als Obergefreiter war er bei der Luftwaffe in Norwegen stationiert. Elfriede durfte nicht mehr an der Universität studieren. Sie stürzte sich in die Partearbeit, die Arbeit im Widerstand. Mit aller Vehemenz.

Sie war radikal. Sie ging zu weit.

Der fragliche, der wohl für beide tödliche Punkt: Sie schrieb Feldpost-Adressen von Soldaten aus Rudis Notizbuch ab. Schickte an diese Adressen Flugblätter und die Zeitschrift »Soldatenrat«.

Hat sie das wirklich ohne Rudis Wissen, hinter seinem Rücken gemacht? Unaufklärbar.

Sowohl Rudi als auch Elfriede versuchten, einander in den Verhandlungen zu entlasten. Rudi gab zu Protokoll, Elfriede die in seinem Notizbuch enthaltenen Feldpostnummern von Soldaten gegeben zu haben. Elfriede gab an, sie hinter seinem Rücken abgeschrieben zu haben. In verzweifelten Kassibern an Rudis Mutter bittet sie diese anzugeben, Rudi sei ihr »sexuell hörig« gewesen.

Über Rudis Mutter, die von ihr liebevoll als »Schwiegermutter«, als »Mutter Mašl« bezeichnet wurde, schickte sie Kassiber an Rudi. Keine Antwort von ihm ist vorhanden. Konnte er, wollte er keine Verbindung mehr mit ihr aufnehmen? Die beiden haben einander, soweit aus den vorhandenen Unterlagen ersichtlich, nach der jeweiligen Verhaftung bis zu ihrem Tod nicht mehr gesehen oder gesprochen.

Fröhlich, fast lustig sind Elfriedes Kassiber am Anfang. Ganz sicher war sie, herauszukommen, mit Rudi ein neues Leben anfangen zu können. Das Flehen um Rettung von Rudi, nachdem sie sich eingestehen musste, wie ernst ihre und seine Lage war.

Wie hat sie es geschafft, so viel zu schreiben, an Nadel und Zwirn zu kommen, um die Stoff- und Papierstücke in Krägen und Rocksäumen der Schmutzwäsche nach draußen, zu den Eltern und der Schwester zu bringen?

Hat sie sich verantwortlich gefühlt für Rudis Tod?

Ich kann in den Kassibern keine Klarheit über all diese Fragen finden. Wofür kämpfe *ich*? Wofür würde *ich* mein Leben riskieren?

Es wurde mir immer schwieriger, Abstand zu den Inhalten der Kassiber zu bewahren.

Konnte Elfriede im Gefängnis schlafen? Hat sie geweint? Ich glaube nicht. Die Angst vor Rudis Tod hat sie monatelang auf die Frage fixiert, ob er denn noch lebe.

Ich gab die Kassiber wieder zurück ans DÖW – um sie mir 2006 wieder zu holen.

2007 erschien im »Wespennest« Nr. 127 ein Abdruck einiger Kassiber mit deren Transkriptionen und der Vita von Elfriede Hartmann (unter Verwendung von Winfried Garschas Einleitung im Begleitheft zur Sonderausstellung des DÖW).

Am 20. Februar 2011 fand die Lesung »Eine von Vielen« zusammen mit Katharina Stemberger im Theater Nestroyhof – Hamakom statt (Leitung Frederic Lion).

Wir lasen auch in Schulen, redeten mit den SchülerInnen. Das Interesse war manchmal groß, manchmal waren wir mit Unverständnis und Langeweile konfrontiert.

Anfang 2012 nahmen wir ein Hörbuch der Lesung für den Mono Verlag auf (Leitung und Mitwirkung: Till Firit). Dieses Hörbuch wurde im März 2012 in der Roten Bar des Volkstheaters Wien präsentiert (Direktion: Michael Schottenberg, Mitwirkende: Katharina Stemberger, Till Firit, Klavier: Mark Royce).

Im September 2012 lud uns das Österreichische Kulturforum Tel Aviv zu einer Tournee in Israel ein. Wir machten die Lesung in Tel Aviv, Beer Sheva und in Jerusalem im Österreichischen Hospiz.

Der Plan, gemeinsam mit Dr. Winfried Garscha ein Buch mit den Kassibern und über die Kassiber herauszugeben, der schon über ein Jahr lang bestand, konkretisierte sich. Nochmals jeden einzelnen Kassiber vorsichtig in die Hand nehmen. Die Schrift wird blasser. Nochmals die Not, das Drängen, die unglaubliche Disziplin Elfriedes auch in größter Angst und Sorge spüren. Die verschiedenen Materialien anfassen, auf denen sie schrieb. Blockbuchstaben, Lateinschrift. Genau lesen und transkribieren. Die Scans zuordnen.

Und nun, 2013, das Buch: »Mut, Mut – noch lebe ich«.

Dieses Buch ist auch den mehr als 1.000 Menschen gewidmet, die von den Nationalsozialisten im Landesgericht Wien geköpft wurden.

WIEN, JÄNNER 2013